



Rainer Wehse

Steinkirchen, Dezember 2021

Petra Himstedt-Vaid/Susanne Hose/Holger Meyer/Siegfried Neumann: *Von Mund zu Ohr via Archiv in die Welt. Beiträge zum mündlichen, literarischen und medialen Erzählen. Festschrift für Christoph Schmitt* (zum 65. Geburtstag). Münster/New York: Waxmann 2021, 707 S., ISBN 978-3-8309-4390-7.

1.143 Gramm Gewicht, 707 Seiten, 46 Beiträge: Ein Monster von einer Festschrift! Abgedeckt wird eine Menge von Themen: Archiv – speziell das berühmte Wossidlo-Archiv für Volksüberlieferungen („Wossidlo-Forschungsstelle“, eingegliedert in die Universität Rostock) – dessen Leiter seit 23 Jahren Schmitt ist, neben seiner Tätigkeit als beliebter Lehrender an der dortigen Universität. Weiter u. a. Erzählen in Märchen, Sage, Sprichwort und Rätsel, biographisches und literarisches Erzählen sowie Volkserzählungen mit ihrer Umgestaltung in den Medien. Das letzte Thema bindet an Schmitts Dissertation von 1992 an, mit dem Titel „Adaptionen klassischer Märchen im Kinder- und Familienfernsehen. Eine volkskundlich-filmwissenschaftliche Dokumentation und genrespezifische Analyse der in den achtziger Jahren von den westdeutschen Fernsehanstalten gesendeten Märchenadaptionen [...]“. Frankfurt/Main 1993. Eine wichtige, bahnbrechende Studie zu einem bis damals kaum beachteten Sujet.

Wie bespricht man nun eine solche Festschrift, die unter dem Motto steht: „Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen“? Aus Platzgründen kann so eine Besprechung nur deskriptiv und kaum analytisch sein. Herauskommen wird ein mehr oder weniger zusammenhängendes Mosaik aus Inhaltsbeschreibungen der einzelnen Beiträge. Also: Auf zum Mosaik!

Den Reigen der Beiträge eröffnet einleitend Harm-Peer Zimmermann, Professor für populäre Literaturen und Medien an der Universität Zürich, mit einer scharfsinnigen, amüsant geschilderten Analyse des Schwankmärchens „Die Bremer Stadtmusikanten“. Zentrales Thema des Aufsatzes ist das Alter.

Siegfried Neumann, Vorgänger von Schmitt als Leiter des Wossidlo-Archivs und einer der namhaftesten deutschen Erzählforscher, charakterisiert die Institution mit ihrem umfassenden Material zur Volkskultur. Gleichzeitig ist der Beitrag eine Laudatio auf Schmitt. Daran an schließt eine weitere Laudatio auf dessen Wirken durch Waltraud Sahn, einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin am Archiv. Das Autorengespann Stefan Siebert und Angelika Krafzik, beide Bibliothekare an der Rostocker Universität, durchleuchten besonders Geschichte und Bestand des Wossidlo-Archivs mit seinen zwei Millionen Belegen, die z. B. auch wichtigste Quellen für das 1992 abgeschlossene „Mecklenburgische Wörterbuch“ bildeten. Ausführlich über Werden und Gegenwart des Archivs berichtet auch Schmitt in der „Zeitschrift für Volkskunde“, Heft 2, 2021.

Ähnlich die ehrenamtliche Mitarbeiterin Sigrid Schmidt, deren Thema die Geschichte und Systematik der Aufarbeitung bis hin zur Digitalisierung des Archivs ist. Löblich, dass in der Festschrift nicht nur mehr oder weniger berühmte Namen vertreten sind, sondern auch (ehrenamtliche) Mitarbeiter zu Wort kommen.

Sylvia Rüting, Koordinatorin des „Arbeitskreises Wossidlo-Archiv“, weist auf ausgewählte Texte in Platt- und Hochdeutsch hin, welche auf Tonträgern dokumentiert sind (mit Begleitpublikationen).

Die Volkskundlerin Stefanie Jansen, in vielen Projekten und Ausstellungen aktiv, erläutert kenntnisreich Stand und Probleme kleiner Museen und Archive, welche nicht immer – wie das „Wossidlo-Archiv“ – digitalisiert und somit für „Google“ verloren sind. Damit ist der erste Block, weitgehend mit Archivbezug, beendet.



Der Professor für niederdeutsche Sprache und Literatur Andreas Bieberstedt aus Rostock beschäftigt sich mit dem regionalen sprachlichen Varietätengefüge im 20. Jahrhundert und vergleicht es mit der heutigen Umgangssprache. Der versierte Aufsatz ist wegen seiner vielen fachspezifischen Begriffe eher relevant für Linguisten. Der promovierte Ralf Gehler, in vielen Bereichen der Volksmusik unterwegs, durchleuchtet die Viten des 1941 gestorbenen Lehrers und Organisten Carl Lorenz und anderer Protagonisten besonders im Hinblick auf die Jugendbewegung und die Begeisterung für Volkstanz der Stadtjugend des frühen 20. Jahrhunderts. Die beigegebenen Abbildungen, hier wie in anderen Artikeln, machen die jeweiligen Themen anschaulich. Das Sujet von Holger Meyer (Informatiker) und Wilfried Steinmüller (Historiker und Museumsfachmann) ist ein interaktives Ortschroniken-Portal. Die Frage stellt sich, ob die Sammlung, Digitalisierung und Veröffentlichung chronistischer Quellenwerke für ein ganzes Bundesland in Form einer „MediaWiki“ realisiert werden kann. Einbezogen werden u. a. Quellen aus dem „Wossidlo-Archiv“. Mit Stand von Dezember 2020 liegen bereits Portalseiten für 170 Orte vor, und über 1.000 Chroniken sind zugänglich. Für die Vergangenheit sind viele Verluste zu beklagen. Hier handelt es sich also auch um eine Rettung wichtigen Materials, das häufig als „graue Literatur“ ohne IBS-Nummer existiert. Holger Meyer ist auch Autor der folgenden Abhandlung über das Thema eines mecklenburgischen Flurnamensarchivs als Bestandteil des „Wossidlo-Archivs“. Flurnamen fallen dem Vergessen anheim, weil sie heute auf Landkarten oft nicht ausgewiesen werden und die Bevölkerung migriert. 1908 wurde die erste mecklenburgische Flurnamen-Kommission gegründet. Ihrem Aufruf zur Sammlung folgte auch das „Wossidlo-Archiv“, und 1911 waren bereits 900 Orte erfasst. Allerdings ist der Verlust durch Schäden im 2. Weltkrieg beträchtlich.

Der Informatiker Alf-Christian Schering begann zusammen mit Schmitt bereits 2007 mit der Planung des Projekts „WossiDiA“, in dem es um die Verarbeitung und Verwaltung von Daten geht, die er hier beschreibt. Die Überschrift des Artikels lautet „'WossiDiA' History and Powergraph'...Make WossiDiA Efficient Again“. Dem Autor dieser weitgehend unverständlichen Überschrift ist leider wohl entgangen, dass die Umgangssprache hierzulande immer noch Deutsch ist. Der Verfasser des folgenden Aufsatzes, der weltweit führende Sprichwortforscher Wolfgang Mieder (mit einem geradezu furchterregend großen Œuvre) kommt dagegen ohne überflüssige Anglizismen aus, obwohl er seit Urzeiten (50 Jahren) eine Professur an der Universität von Vermont/USA hat. Sein Thema ist die Geschichte des erstmalig 1800 belegten Sprichwortes „Die Sonne bringt es an den Tag“. Der Stoff wird – wie bei Mieder nicht anders zu erwarten – kompetent und detailreich ausgebreitet und mit einem Teppich von Belegen garniert. Auch Hans-Jörg Uther darf zur Festschrift beitragen, obwohl er doch durch sehr kritische Besprechungen seiner nicht immer fehlerfreien Ausgabe der Grimmschen Märchen von 1996 durch den weltweit besten Grimmforscher Heinz Rölleke angegriffen wurde (siehe: *Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre* 1 [1997], S. 137–150). Er beschäftigt sich in seinem Festschriftbeitrag mit den Volkerzählungstexten des Theologen Lehnert (1792–1848). Wieso Uther aber „Dornröschen“ und „Rotkäppchen“ dabei dem Themenkreis „unschuldig verfolgte Frau“ zuordnet, wird nicht wirklich klar.

Siegfried Becker, Leiter des „Zentralarchivs der deutschen Volkerzählung“ in Marburg sowie Kommilitone von Schmitt, beleuchtet den vorindustriellen Handel mit irdenem Geschirr und nimmt Bezug auf „König Drosselbart“ als Widerspiegelung der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sabine Wienker-Piepho, Volkskundeforscherin und Herausgeberin des „Märchenspiegel“, beschäftigt sich mit dem sehr alten und fast weltweit verbreiteten Motiv des schon im „Alten Testament“ belegten übermäßigen Trauerns bzw. Weinens („Tränenkrüglein“). Sie verfolgt das Sujet u. a. durch verschiedene Erzähl- sowie Liedgattungen und stellt kluge Fragen an diesbezügliche Bräuche und Texte. Meret Fehlmann, volkskundliche Dozentin in Zürich, untersucht die Darstellungsweisen der Vorzeit in Comics seit dem 19. Jahrhundert, die Märchen und Mythen verwenden. Bis heute generieren diese populäre Vorstellungen über die Vorzeit. Der englischsprachige Aufsatz von Theo Meder (u. a. Professor für niederländische Volkerzählungen an der Universität Groningen) ist dem Verhältnis von Bauern, Nutzvieh und Natur gewidmet. Meder konstatiert der Moderne größeres Mitgefühl für Tiere. Die promovierte Erzählforscherin Gundula Hubrich-Messow hat sich besondere Verdienste um das schleswig-holsteinische Märchen erworben. Ihr Thema ist die Sagensammlung von Frederik Fischer (1809–1871), mit 27 Stücken vornehmlich numinosen Inhalts. Eine kleine, akribische, feine Typenmonographie, bei welcher allerdings der Lesefluss etwas durch eine (zu) große Menge von Literaturangaben nach amerikanischer Manier im Text selbst gestört wird.

Silke Götsch-Elten, bis 2018 Volkskundeordinaria an der Universität Kiel, untersucht in einem kurzen Artikel anhand eines Textes, ob dieser eine Sage oder eine Geschichtserzählung ist. Rolf Wilhelm Brednich, ehemals Volkskundeordinarius an der Universität Göttingen und lange Zeit Leiter der „Enzyklopädie des Märchens“, wärmt sein altes Thema „moderne Sagen“ wieder auf. Anhand von historischen Parallelen oder Vorlagen stellt er sechs interessante Thesen über den Ursprung und Werdegang von Texten zur Diskussion, alle belegt durch Beispiele: 1. Generatio aequivoca (unabhängige Entstehung an verschiedenen Orten), 2. typologische Verwandtschaft, 3. Kontinuität, 4. Nacherzählung von Literatur, 5. Gemengelage, 6. mögliche literarische Quellen für neue aktuelle Sagen. Allerdings gehören nicht alle Kategorien zur selben logischen Ebene.

Ein weiterer englischsprachiger Beitrag stammt von Timothy R. Tangherlini (Erzählforscher und Professor an der US-amerikanischen Eliteuniversität Berkeley). Sein Thema sind die von Nikolaj Christensen für den dänischen Grimm, Svend Grundtvig, gesammelten 126 Volkerzählungen unter editorischen Aspekten. Der Aufsatzteil über neue Computermethoden, um zu neuen Erkenntnissen zu allen Aspekten von Sammlungen zu gelangen, ist leider nur für Rechnerexperten zu verstehen. Thema von Kathrin Pöge-Alder, in vielen volkskundlichen Bereichen aktiv, ist das Verhältnis von Sage und Brauch. Dieses illustriert sie am Pfingstbrauch „Queste“ im Südharz. Petra Himstedt-Vaid, Lehrbeauftragte der Jenenser Universitätsvolkskunde und treibende Kraft dieser Festschrift, stellt den Volksglauben an unbewusste Handlungen von Menschen, die sich ihrer

Schadenswirkung nicht bewusst sind, in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. In diesem Zusammenhang geht sie besonders auf den „Bösen Blick“ ein, der in Deutschland heutzutage keine Rolle mehr spielt, aber z. B. jedem Türkeireisenden durch das gut vermarktete, allgegenwärtige „mavi bonçuk“ bekannt ist, das Artefakt eines blauen Auges, welches als Abwehrmittel gegen den „Bösen Blick“ fungiert.

Einer der wichtigsten deutschen Erzählforscher und Vorgänger von Schmitt, der oben schon genannte frühere Archivleiter Siegfried Neumann, hat sich das Rätsel im späten 20. Jahrhundert ausgesucht. Nach der wie bei ihm üblichen kenntnisreichen Darstellung historischer und gegenwärtiger Praktiken bis hin zu Quiz-Shows und Kreuzworträtseln schildert er ausführlich und gut lesbar seine zunächst zufällige Begegnung mit einem ‚Rätselmann‘ im Jahr 1979. Das Resultat waren 145 erhobene Rätsel, die hier als Liste aufgeführt werden.

Der Titel der in Rostock lebenden finnischen Professorin der Universität Turku, Outi Tuomi-Nikula (emeritiert 2015) lautet: „Liisas Deutschland. Zum kulturellen Prozess der Entstehung einer ‚geistigen Heimat‘ bei einer finnischen Frau in Tagebüchern und Briefen aus den Jahren 1932–1943.“ Ausgewertet werden Tagebuch und Briefe der eigenen Mutter, die in Deutschland ihre geistige Heimat sah. Das Ganze steht unter dem Blickwinkel, dass damals in Finnland Deutschland als Bildungselite von Europa angesehen wurde. Ein anrührender und, Gott sei Dank, völlig unideologischer Artikel. Der umtriebige Helmut Fischer, u. a. Erzählforscher und bis 1996 Professor für Germanistik/ Literaturwissenschaft und Didaktik an der Universität Duisburg-Essen, hat 267 Kriegsgeschichten von Kriegskindern im Jahr 2013 erhoben, die er hier mit zahlreichen, wortwörtlich transkribierten Textbeispielen analysiert. Söhnke Friedreich (habilitierter Volkskundler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde“) bringt vier Beispiele zum lebensgeschichtlichen Erzählen: von freiwilligen Kriegsteilnehmern, Vertriebenen und Flüchtlingen, Urlaubserfahrungen in der sogenannten DDR sowie die Autobiographie eines Tischlergesellen (1871–1935) in Schlesien. Wenn er behauptet, „[...] Lebensgeschichten gehören zu den [...] Grundpfeilern der Volkskunde [...]“, hat er sicherlich Recht. Aber Volkskunde ist das natürlich nicht!

Der Professor für Politikwissenschaft an der Universität Rostock, Nikolaus Werz, charakterisiert eine außergewöhnliche Forschergestalt im zeitlichen Kontext der sogenannten DDR, den Theologieprofessor Peter Heidrich aus Rostock: Heidrich hielt Märchenvorlesungen und war 1987/88 im Schulfunk mit von ihm verfassten Märchen präsent. Insgesamt spielt diese Gattung im Aufsatz von Werz jedoch eher eine Nebenrolle. Michael Simon, seit 2000 Volkskundeprofessor an der Universität Mainz, berichtet anschaulich von einem gemeinsamen Besuch mit Schmitt bei dem Schriftsteller Walter Kempowski (gest. 2007) in Rostock. Der Literat hatte sich, inspiriert vom „Wossidlo-Archiv“, ein eigenes Alltagskulturarchiv angelegt, das die beiden neugierigen Besucher einsehen konnten und das sich heute bei der „Akademie der Künste“ in Berlin befindet. Der Mediävist Franz-Josef Holznapel beschäftigt sich mit dem ‚Tagelied‘-Thema von den Anfängen in der Literatur bis zu einer modernen Verfilmung von „Romeo und Julia“. Leider blendet er das ebenfalls international gegenwärtige Volks- ‚Tagelied‘ völlig aus.

Christine Shojaei Kawan, früher Übersetzerin und später Mitarbeiterin bei der „Enzyklopädie des Märchens“ in Göttingen, untersucht Hexen im englischen Renaissancetheater. Der sehr lange Artikel ist eher deskriptiv, unterhaltsam zu lesen und zeigt verschiedene Hexenkonzepte in mehreren dieser Dramen und Komödien. Ein kleiner, feiner Aufsatz beschäftigt sich mit dem Thema ‚Heimweh‘ im Bestseller „Heidi“ der schweizerischen Autorin Johanna Spyri. Der Verfasser ist Alfred Messerli. Er war bis 2019 Professor am früheren volkskundlichen Seminar der Universität Zürich. Der promovierte Jörn Bohlmann ist gelernter Segelmacher und Holzbootbauer sowie Leiter des Elbschiffahrtsmuseums in Lauenburg. Was Wunder, dass sein Thema die Seefahrt ist. Bohlmann vergleicht die divergierende Weltsicht zweier Romane des 20. Jahrhunderts: Den absoluten Bestseller des deutschnationalen Gorch Fock (i.e. Joachim Kinau) „Seefahrt ist Not!“ (1912) und das sozialkritische Werk des Kommunisten Albert Hopp: „Fischkutter H. F. 13“ von 1930. Das Thema beider ist die Finkenwerder Seefischerei.

Der vielseitige Bernd Rieken, den es beruflich von Ostfriesland nach Wien verschlagen hat, ist Psychotherapeut, Psychologe und gleichzeitig Volkskundler. Er lehrt als Professor an der „Sigmund-Freud-Privat-Universität“ in Wien. Rieken verfolgt die Anwendung des Zitats „Schlechte Zeiten, Kamerad“ im Donald Duck-Comic „Die Quizsendung“ (1953) mit dem Roman des Flamen Stijn Streuvels „Knecht Jan“ (1902). Das nächste Essay (welches ja keine wissenschaftliche Darstellungskategorie ist) trägt den Titel „Über die narrativen Funktionen und Rollen von Schlössern in märchenhaften Erzählungen“. Hierzu vergleicht der Autor, Volkskundler am „Institut für Volkskunde der Akademie“ in München, Helmut Groschwitz, drei Filme. Aber: in keinem der Filme taucht ein Schloss auf, sondern allenfalls luxuriöse Wohnungen oder, wie im Film „Ein Herz und eine Krone“ von 1952 ein Botschaftsgebäude (das überdies praktisch keine große Rolle spielt). „Thema verfehlt“ hätte mein Deutschlehrer darunter geschrieben. Ein weiteres Ärgernis ist, dass hier – wie in einigen anderen Beiträgen – der Text eher übertrieben gegendert wird. Abgesehen vom Stolpern beim Lesen hat meines Wissens Derartiges nur selten einer Frau etwas genützt, zumal eine Mehrheit das Gendern ablehnt und bespöttelt. Dieser Mainstream-Usus sollte von der Akademia doch endlich einmal kritisch reflektiert werden, anstatt wie der Esel der Mohrrübe dem Zeitgeist einfach hinterher zu laufen.

Der gut zu lesende Artikel von Stephan Lesker (wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Institut für neue und neueste Literatur“ der Universität Rostock) beginnt mit der Schilderung des Abbrennens eines ‚Petermännchen‘ genannten Tischfeuerwerks durch Matthias Claudius bei einer Geburtstagsfeier. Dieses Ereignis wird in Bezug gesetzt zur Petermännchensage. Sehr spekulativ – wie der Autor selbst auch weiß. Im Mittelpunkt des Beitrags steht jedoch der bei Claudius zentrale Gedanke des frevelhaften Strebens nach ungerechtfertigter Größe. Professor Lutz Hagedstedt, Kollege von Lesker am Institut, referiert über den epochal wichtigen plattdeutschen Dichter John Brinkmann (1814–1870). Dessen Werke waren ebenfalls Hauptquellen für

das „Mecklenburgische Wörterbuch“. Torsten Fried, habilitierter Numismatiker aus Schwerin, nimmt sich des Themas „Ernst Jünger und die Münzkunde an“ und endet mit dem Fazit: „Jünger dachte numismatisch und sah die Welt mit numismatischen Augen“. Interessante These. Fried gibt weiterhin Einblicke in die Welt der Münzen: Vormünzliches Natural- und Papiergeld, rituelle Praktiken, Aberglaube, Medaillen als Kunstwerke und metaphorischer Gebrauch.

Die Arbeit der ebenfalls habilitierten Christina Niem, die als Volkskundlerin in Mainz lehrt, trägt den Titel „Rapunzel im Medienwandel“ (Besser hätte es heißen können „Rapunzels Wandel in den Medien“). Der Artikel ist eine kleine Typenmonographie, welche die Varianten des Märchens seit dem Urtext des Neapolitaners Basile von 1634 bis zu einem Märchenfilm von 2021 ausbreitet, der deutlich parodistische Züge aufweist. Lutz Röhrich bemerkte, als in den 70er Jahren Michael Belgraders Typenmonographie zum „Machandelboom“ erschien, etwas pessimistisch, dies sei wohl die letzte Publikation dieser Art. Der in der Festschrift nun vorliegende Aufsatz beweist ein wenig das Gegenteil, wenn auch im Miniformat. Ingrid Tomkowiak (emeritierte Professorin für populäre Literaturen und Medien an der Universität Zürich) nimmt sich Wilhelm Hauffs Sage „Das kalte Herz“ von 1828 vor. Der Beitrag geht einleitend auf das literarische Umfeld der Märchen Hauffs sowie ihre Rezeption ein und stellt anschließend einige Filmadaptionen des „Kalten Herzens“ vor. Die interpretative Offenheit des Stoffs führte zu sehr unterschiedlichen Filmen zwischen 1923 und 2016, die hier gelungen analysiert werden. Ganz am Rande: die Sage „Das kalte Herz“ wird allgemein häufig falsch ‚Märchen‘ genannt. Und dagegen ist auch Tomkowiak nicht ganz gefeit.

Ein eher soziologischer Ansatz kennzeichnet den Beitrag der Dozentin an der Zürcher Universität Brigitte Frizzoni. Ihr Thema sind die 14 Folgen der BBC-Serie „Sherlock“ (2010–2017) um Arthur Conan Doyles exzentrischen Meisterdetektiv Sherlock Holmes, adaptiert an das 21. Jahrhundert. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht das Verhältnis von Serie und Fan-Aktivitäten, die eigene Begrifflichkeit entwickeln und immer auch von der Serie mitreflektiert werden. Die z.T. in Deutschland ausgebildete Akemi Kaneshiro-Hauptmann, Professorin an der japanischen Universität Toyama, widmet sich dem Leben japanischer Volkserzählungen im 21. Jahrhundert und stellt Unterschiede zwischen deutscher und japanischer Erzählkultur heraus. In 20 Jahren wurden in Japan 1.474 Märchen- und Sagentrickfilme gedreht, es gibt Volkserzählungen als Telefonansage, märchen- und sagenhafte Orte werden – wie bei uns – vermarktet, es finden sich TV-Werbepots sowie Statuen. Kaneshiro-Hauptmann nennt Deutschland ein ‚Märchenland‘, Japan dagegen ein ‚Sagenland‘.

Susanne Hose vom „Sorbischen Institut“ in Bautzen betrachtet die vielfältigen Ausprägungen des westslawischen Vegetationsgeistes der ‚Mittagsfrau‘. Sie findet sich im tschechischen Gruselfilm „Polednice“ von 2016 und ist mit ihrer Sichel todbringend. Der moderne Film weist zwei Stränge auf: die Mittagsfrau als furchterregender Korndämon und als Warnsage für Kinder, nicht ins Korn zu gehen. Stilbildend wurde die Sage durch eine von Dvořák vertonte Ballade von K.J. Erben. Durch Internet und Computerspiele und Buchtitel ist sie mittlerweile weltweit verbreitet.

Den Abschluss der Festschrift bildet ein auf Vollständigkeit zielendes Schriftenverzeichnis des Jubilars, das auch kleinere Arbeiten wie z. B. Rezensionen berücksichtigt, gefolgt von beruflichen Kurzlebensläufen der Beiträger. Und damit ist das Ende dieses Besprechungsmosaiks erreicht.